Kriegs-Echo

Nr. 29 Wochen-Chronik **10 Pf.**

(15 Heller)



26. Februar 1915 Ullstein & Co

Der neue Kampf



Generaloberst von Eichhorn
einer der Führer in der Winterschlacht in Masuren
Phot. E. Bieber

Es war in der Blütezeit der deutsch-englischen und englisch-deutschen Besuchsfahrten, die beide Nationen einander näher bringen sollten: im Juni 1909. Eine Abordnung der englischen Arbeiterpartei weilte in Berlin, und der Leiter der Firma Ludwig Loewe & Co. führte die Gäste durch die Fabrikanlagen und schilderte dann die *deutsche Arbeitsmethode*, die auf der Anwendung der Wissenschaft für praktische Zwecke beruhe. Und zum Schluß sagte er das gute Wort: „Jetzt, meine Herren, wissen Sie, was Sie zu tun und wie Sie es anzufangen haben, um die deutsche Industrie zu schlagen *ohne die Hilfe von Dreadnoughts*.“

Die Engländer haben es vorgezogen, wenn auch nicht an ihre wohlgeschonten Dreadnoughts, wohl aber an die Waffen der halben Welt zu appellieren, die im Auftrag Britanniens und im Namen der Zivilisation die Ueberlegenheit der deutschen Arbeitsweise und der deutschen Arbeitskraft vernichten sollen. Der englische Beitrag zu diesem „Kulturwerk“ entspricht der Triebfeder ihres Vorgehens. Waren die Engländer auch in den Fragen der Technik, des Unterrichts, der Organisation weit zurückgeblieben, so wußten sie sich durch jahrhundertelange Praxis überlegen in der Kunst, gefährliche Mitbewerber mit ruhiger und zäher Brutalität um die Ecke zu bringen. Da der Krieg für England vor allem ein Mittel sein soll, das sorgenlose Dasein seiner Rentner und Industriemillionäre für weitere hundert Jahre zu sichern und an einem weithin leuchtenden Beispiel zu zeigen, wie schlimm es denen ergeht, die den Versuch wagen, dem britischen Löwen ins Gehege zu kommen, so ergab sich von selbst der mörderische Angriff gegen die Quellen der deutschen Wohlfahrt, gegen die Arbeit hinter der Front, gegen die Frauen und Kinder und Greise zu Hause, gegen alle, die im Schutz der Besten des Volkes die Arbeit des Friedens weiter zu führen sich mühen. Weiterblickend als ihre Werkzeuge, Russen und Franzosen, die im Dienste ihres wahren Erbfeindes verbluten, richteten die Engländer ihren Angriff auf die unbeschützten Städte und Dörfer, auf die rauchenden Essen der Fabriken, auf die Werke des Friedens unter und über der Erde, auf

die deutschen Vorratskammern, auf die Mühlen und Backhäuser, auf den Nahrungsbedarf der 120 Millionen Deutscher, Oesterreicher und Ungarn.

Man muß zugeben, daß die Arbeitsmethode Englands auf diesem Gebiete besser durchdacht ist, als alles, was dort in Industrie und Wissenschaft geleistet wird. Noch einmal zeigt sich in seiner ganzen Furchtbarkeit der alte Raubtierinstinkt, der seit den Tagen Cromwells die Welt zu einer politischen und wirtschaftlichen Domäne, zu einem Fideikommiß Englands gemacht hat. Wir müssen uns das Werden des englischen Weltreichs, seine Männer und seine Mittel vergegenwärtigen, um zu erkennen, daß jedes Staunen über Mißachtung von Völkerrecht und Menschentum nutzlose Zeitverschwendung ist. Jetzt sind die Engländer im Besitz, und sie glauben darum, im Recht zu wohnen. Ihre Geschichte ist voll von Blut und Rechtsbruch, von Gewalt und Hinterlist. Und jedesmal noch hat die Welt ihnen verziehen, weil der Unterliegende immer unrecht hat.

Wir wissen also, daß der Nahkampf, den wir jetzt gegen England begonnen haben, wirklich und wörtlich auf Leben und Tod geht. Ein Volk, das nicht nur das Kukrimesser der Gurkhas, sondern auch den Hungerknebel als adelige Werkzeuge zur Behauptung und Vermehrung seiner Vorrechte, zur Verteidigung seiner Fußballplätze und seiner Herrengewohnheiten betrachtet, hat kein Verständnis für die Tugenden der Mäßigung, Versöhnlichkeit, Rücksicht, leere Begriffe, die es nur verwendet, um seine Dolche damit zu vergiften. Das alles müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir in diesen und den kommenden Tagen die Blicke westwärts wenden auf den Kampfplatz, auf dem Deutschland den Fehdehandschuh aufgenommen und nach englischem Vorbild den Hunger als Bundesgenossen angerufen hat. Wir werden in diesen Wochen, die Beharrlichkeit, Zähigkeit und Geduld zeigen, die der Größe der Aufgabe entsprechen. Unser aller Stolz ist, daß nicht nur den Kämpfern draußen, sondern auch uns daheim eine Aufgabe zugefallen ist, von deren Lösung nicht geringes abhängt. Wir werden die Zeit des Harrens und Entbehrens durchhalten und durchbeißen, im Vertrauen auf die bewährten Führer unseres militärischen und wirtschaftlichen Kampfes, die dem Volk kein unnötiges und kein unmögliches Opfer auferlegen, aber von jedem einzelnen zu Hause ein klein wenig von dem Geist erwarten und erheischen, der die Millionen in den Schützengräben und Schneehöhlen, die Tausende in der Enge der Unterseeboote beseelt.

England, Amerika und wir

Neutrale Stimmen zum Handelskrieg — Die Stimmung in Amerika — Scheltworte Churchills

Die Antwortnote der deutschen Regierung, die am 16. Februar dem amerikanischen Botschafter überreicht wurde, ist von der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands mit Beifall begrüßt worden. Sie beseitigt mögliche Mißverständnisse und bekräftigt den festen, unerschütterlichen Entschluß, das Notwendige zu tun, nicht mehr und nicht weniger. Den Wortlaut dieses geschichtlichen Dokuments finden unsere Leser auf Seite 10 und 11.

Die Berechtigung des deutschen Vorgehens erkennen auch vorurteilslose Neutrale an, trotzdem ihre Länder selbst betroffen werden. So schreibt der Exkriegsminister Staal im Amsterdamer Vaderland: „Wer die Britenmaßregeln hinnimmt, der nehme auch die deutsche Maßregel hin. Jedenfalls fordert die Unparteilichkeit, daß ein Protest nach beiden Seiten gleich kräftig sei. Im übrigen lasse man sichs gesagt sein: Zwei fechten da auf Tod und Leben, man bleibe aus dem Wege, wenn man nicht getroffen werden will."

Die englische Presse, die sich bis zuletzt den Anschein gab, als glaube sie nicht an den Ernst der deutschen Maßregel, hat natürlich alles getan, um die Neutralen aufzuhetzen. Sie beeilt sich vor allem, Preßstimmen aus New York in der entsprechenden Aufmachung vorzusetzen, um den Eindruck zu erwecken, als ob in Amerika eine große Erregung gegen Deutschland herrsche. Demgegenüber sei wiedergegeben, was der Berichterstatter der Amsterdamer Tijd über die Stimmung in Chicago meldet: „Es wohnen in den Vereinigten Staaten etwa neun Millionen Deutschsprechende und fast ebensoviel Iren. Telegraph und Presse in diesem Freiheitslande sind zu neunzig Prozent englisch und machen Stimmung für England, das sich, seinen Ueberlieferungen getreu, so rührend der kleinen Nationen angenommen hat. (Tijd sagt in Klammern: Holland und Irland können ein Lied davon singen.) Während der ökonomische Zustand in Amerika infolge des Krieges wie ein Schiff im Nebel ist, herrscht an einigen Stellen doch große Tätigkeit, namentlich in den Stahl- und Waffenfabriken, den Munitionsmagazinen, den Kanonengießereien, den Flugzeugfabriken und Kupferschmieden, mit einem Wort in der ganzen auf Verwüstung basierenden Industrie unserer „wohlwollenden" Nation. Die genannten Artikel gehen gut von der Hand und werden gierig gekauft von Völkern, die behaupteten, gegen Barbaren zu fechten. Die Deutschamerikaner verlangen, daß Amerika aufrichtig neutral sei, sie verlangen Beendigung dieser Komödie, die gespielt wird unter dem lustigen Wappen der Sterne und Streifen. Kein Kupfer für das eigene Volk, aber Schiffsladungen voll Vernichtungsmitteln für England. Keine Baumwolle, kein Korn für Deutschland, aber englische Offiziere kommen in Scharen, um die von Neutralen bestellte Munition zu untersuchen. Die Iren sind im Herzen mit den Deutschamerikanern, ebenso viele Schweden und andere Germanen sowie Finnländer."

Die englische Regierung weiß natürlich, daß Deutschland nur einen Teil der Uebel vergilt, die ihm England zugefügt hat und noch zuzufügen gewillt ist. Trotzdem hielt es Herr Churchill für angebracht, am 15. Februar im Unterhause eine Entrüstungskomödie gegen das deutsche „System von offenbarem Mord und Seeraub" aufzuführen. Das ist derselbe angenehme Herr, der mit der Kaltblütigkeit eines Gewohnheitsverbrechers davon sprach, daß die Abschneidung jeder Zufuhr für das deutsche Volk dieselbe Wirkung habe wie ein Knebel, durch die mit tödlicher Sicherheit das Herz abgenützt und zum Stillstand gebracht werde. Den Flaggenschwindel, den England auf Kosten der Neutralen, unbekümmert um deren Proteste, mehr oder weniger berechtigt anwendet, hat übrigens auch die französische Admiralität ihren Dampfern anbefohlen.

Wie zu erwarten, ist der in der deutschen Antwortnote an Amerika angedeutete Versuch Deutschlands, in letzter Stunde die ganze Seekriegsführung wieder auf den von England verlassenen Boden des Vertrages und des Rechts zurückzuführen, an dem englischen Entschluß gescheitert, den Hungerkrieg unter allen Umständen fortzusetzen. Immerhin hatte dieser Versuch das Gute, daß jedermann mit aller Deutlichkeit sah, daß lediglich Englands Gewaltmißbrauch die deutschen Notmaßregeln hervorgerufen hat und weiter hervorrufen wird. Die deutsche Marine wird den aufgedrungenen Kampf mit allen Mitteln zum guten Ende führen, allen Drohungen und allen Gefahren zum Trotz.

Das masurische Sedan

Hindenburgs Meisterstück — Des Kaisers Lob — Kolomea und Czernowitz — Vergebliche Angriffe der Franzosen und Engländer

Die dritte Hindenburgschlacht auf preußischem Boden gleicht der ersten. Sie hat zur fast völligen Vernichtung des Gegners geführt und damit ein Ziel erreicht, dem die großen Feldherren aller Zeiten nachgestrebt, und das nur wenige in wenigen Fällen erreicht haben. Daß Generalfeldmarschall Paul von Benneckendorff und Hindenburg — man muß sich ordentlich besinnen, um sich an den vollen Namen dieses Volkshelden zu erinnern, den wir alle nur „unseren Hindenburg" nennen — dieses höchste Meisterstück der Strategie gegenüber einem tüchtigen, gewarnten und wachsamen Gegner, der sich stark genug zur Offensive glaubte, zum zweitenmal fertig gebracht hat, ist ohne Beispiel in der Geschichte, und stellt dem Oberfeldherrn, dem Generalstab und den Truppen das Zeugnis höchster, fast übermenschlicher Leistungsfähigkeit aus. Die Folgen des großen Sieges in der „neuntägigen Winterschlacht in Masuren" erschöpfen sich nicht in der unermeßlichen Kriegsbeute, in der gewaltigen Zahl von Gefangenen, von eroberten Geschützen und Maschinengewehren, gefüllte Munitionswagen, endlose Trains: sie reichen vielmehr naturgemäß weit über die örtlichen Grenzen hinaus und sind sicher auch nicht ohne Wirkung auf politische Entschlüsse. Der Dank des Vaterlandes, der Dank der verbündeten Völker gebührt den ruhmvollen Truppen und Führern, die das schwer heimgesuchte, kerndeutsche Grenzland, gerade zur rechten Zeit für die Frühlingssaat, von dem lastenden Druck eines zerstörungswütigen und grausamen Feindes befreit und die endgültige Niederwerfung der Moskowitermacht um ein gutes und großes Stück gefördert haben.

Der Kaiser hat uns allen aus dem Herzen gesprochen in einem Telegramm, das er am 16. Februar an den Reichskanzler richtete, um diesem von dem glorreichen Ausgang der Schlacht Mitteilung zu machen. Er rühmt darin, wie sich unter seinen Augen die neuen Verbände ebenso trefflich bewährt haben wie die alten Osttruppen. „Vom Landsturmmann bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen wetteiferten alle, ihr Bestes für das Vaterland herzugeben. Weder grimmige Kälte noch tiefer Schnee, weder unergründliche Wege noch die Zähigkeit des Gegners haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Unsere Verluste sind glücklicherweise gering." Der Kaiser gedenkt sodann der glänzenden Führung der Operationen und sagt zum Schlusse mit dem Schmerz und der Sorge eines Landesvaters, der mit den Seinen innig fühlt:

„Meine Freude über diesen herrlichen Erfolg wird beeinträchtigt durch den Anblick des einst so blühenden Striches, der lange Wochen in den Händen des Feindes war. Bar jedes menschlichen Fühlens, hat er in sinnloser Wut auf der Flucht fast das letzte Haus und die letzte Scheune verbrannt oder sonst zerstört. Unser schönes Masurenland ist eine Wüste, Unersetzliches ist verloren. Aber ich weiß mich mit jedem Deutschen eins, wenn ich gelobe, daß das, was Menschenkraft vermag, geschehen wird, um neues, frisches Leben aus den Ruinen entstehen zu lassen."

Ueber die Einleitung und den Fortgang der Schlacht wurde bis jetzt bekannt, daß die Gruppierung der deutschen Streitmacht in der Nacht des 7. Februar beendet war. Am 8. begann der Vormarsch. Starke Kräfte warfen die Russen aus dem Gebiet von Lasdehnen, Pillkallen und Stallupönen, während ihnen gleichzeitig die Rückzugslinie in der Richtung auf Kowno verlegt wurde. Starke deutsche Truppenteile hatten Schirwindt und Wirballen schon erreicht, als die Russen den Rückmarsch auf Stallupönen antraten. Diese Umfassungsbewegung war nur durch gewaltige Anstrengungen der Truppen zu erzielen. In wirbelnden Schneewolken, dann wieder in starkem Tauwetter ging es vorwärts. Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung" schildert die Art, wie diese Schlacht mit den Beinen gewonnen wurde, folgendermaßen:

Stunde um Stunde, Tag und Nacht liefen unsere braven Musketiere, als sie erst merkten, was es galt, liefen den weiten Rundbogen von der Memel nach Schirwindt und Wilkowiszky herum. Den Tornister auf dem Rücken, die Muskete in der Faust, den Blick steif voraus. Sie fragten nicht nach Schlaf und Nahrung, sie packten den Feind, wo er sich stellte, und warfen ihn ohne Aufenthalt, denn sie wußten, daß es keinen Aufenthalt duldete. In der Nacht stürmten sie Spullen und Jenischken, und die Schwadronen ritten noch weiter ausholend gegen die Linie Kir—Caty—Kowno, bis an den Bauch in Schneewehen und schlugen sich mit der feindlichen Reiterei herum und stießen durch und sprengten die Brücke bei Wilwiszki, daß kein Zug mehr zurückkonnte und in der Nacht vom 10. zum 11. zehntausend Gefangene und 75 Küchenwagen allein hier in unsere Hände fielen. Der Russe, der durch Monate in dem fruchtbaren Teile Ostpreußens unser Brot und Fleisch gegessen, hatte immer einen Argwohn auf den Winkel bei Tilsit, hat es dennoch verpaßt, weil unsere Musketiere zu schnell liefen und unsere Munitions- und Proviantkolonnen mit unerhörten Anstrengungen nachdrängten, ohne Rücksicht auf Mann und Roß. Es saß wieder einmal jene deutsche organisierte Energie hinter dem Unternehmen, die man gesehen und miterlebt haben muß, um einen Begriff davon zu haben. Ich sah eine Proviantkolonne, bis an die Achsen verschneit, die Hälfte ihrer Ladung ausladen und weiterfahren, während eine schwere Munitionskolonne aufs Feld ausbog und donnernd und polternd über den Graben wieder den Weg gewann. Der Offizier hielt zu Pferde im metertiefen staubenden Schnee und schrie durch den Sturm jedem Fuhrwerk zu: „Trab! Galopp! Vorwärts!" Die Kantschus sausten, die sechs schweren Gäule sprangen, stürzten, rissen die Last heraus, bis die letzte oben war und der Offizier einen Augenblick mit blitzenden Zähnen zu uns herüberlachte, bevor er die Kolonne wieder hinaufjagte. Wenn man es sieht, scheint es unmöglich, aber das Unmögliche geschieht fort und fort mit unerbittlicher Folgerichtigkeit und unversieglichen Hilfsmitteln. Während mir das Regenwasser hinter den Kragen lief und ich an die vielen im Schneesturm abgeladenen Hafersäcke dachte, trabten bereits über hundert Bauernschlitten, wie aus dem Boden gestampft, mit eben dieser Ladung an den Kolonnen vorüber nach Osten. Zwischen Stallupönen und Wirballen sieht es stellenweise aus, als wenn ganze russische Kompagnien ihre Kleider und Stiefel ausgezogen hätten, um davonzulaufen. Eine russische Batterie lag hingemäht, als wäre kein Mann und kein Roß davongekommen. Durch die Ruinenstadt Eydtkuhnen aber zogen in Nacht und Regen singende Truppen, als wollten sie es über die Grenze jauchzen, daß das Land wieder frei vom Feinde sei.

Auf dem rechten Flügel gab es hartnäckige Kämpfe um Johannisburg, wo sich die 57. russische Division bis zur Vernichtung schlug. Heftig wurde auch um Lyck gekämpft, das den Russen einen festen Stützpunkt geboten hat. Unseren Truppen gelang es unter den Augen des obersten Kriegsherrn am 14. den Feind aus seinen Stellungen um die Stadt zu werfen. Kaum waren die Sieger in die Stadt eingezogen, da erscheint auch der Kaiser und traf dort auf der Hauptstraße und dem Marktplatz neben zahlreichen russischen Gefangenen Teile der elften Landwehrdivision und der zweiten Infanteriedivision, insbesondere das ruhmgekrönte ostpreußische Füsilier-Regiment Graf Roon Nr. 33. Auf dem Marktplatz, inmitten der zerschossenen Häuser und der stark beschädigten Kirche, spielte sich eine ergreifende denkwürdige Szene ab, die allen Zeugen unvergeßlich bleiben wird. Die soeben aus schweren Kämpfen kommenden, von Schmutz und Blut bedeckten Krieger drängten sich jubelnd um den Kaiser, der viele der Mannschaften und alle anwesenden Offiziere ansprach. Plötzlich drangen die erhabenen Klänge der Nationalhymne, und darauf das „Deutschland, Deutschland über alles" aus vielen tausend Kehlen zum Himmel empor. Alle Mauern und Fensteröffnungen der zerschossenen Häuser waren mit Soldaten besetzt, die ihren Kaiser sehen wollten. Beim Aus-

gang der Stadt begegnete der Monarch dann noch zwei einziehenden Bataillonen des pommerschen Grenadier-Regiments Nr. 2 mit ihren zerschossenen Fahnen. An der Seite der Straße stellten sich die Truppen in einem offenen Viereck auf, in dessen Mitte der Kaiser trat, um seinen tapferen Grenadieren Dank und Anerkennung auszusprechen: Sie hätten das in sie gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt und sich ihrer Vorfahren würdig erwiesen, die 1870 wie vor 100 Jahren in gleicher Gesinnung durch unerschütterlichen Mut und Einsetzen der vollen Manneskraft das Vaterland vor dem Feinde beschützt hätten. Er sei gewiß, daß sie mit der gesamten Heeresmacht auch weiterhin nicht nachlassen würden, den Feind zu schlagen, wo er sich zeige, bis er völlig niedergerungen sei. Donnernd fiel das Regiment in das von seinem Kommandeur Grafen Rantzau als erneutes Gelöbnis der Treue bis zum Tode ausgebrachte Hurra auf den allerhöchsten Kriegsherrn ein.

Auf Wunsch des Kaisers wurde beim Gottesdienst am 21. Februar der Befreiung Ostpreußens von dem Feind mit Dank gegen Gott gedacht.

Neben Generalfeldmarschall von Hindenburg haben sich drei Männer besonders verdient um den Schlachtplan und den erfolgreichen Ausgang gemacht: der Chef des Generalstabs des Feldheers, General der Infanterie von Falkenhayn, dem der Orden Pour le mérite verliehen wurde. Dann General der Infanterie Otto von Below, der seit April 1912 die zweite Division in Insterburg führte und als Kommandeur des I. Reserve-Armeekorps bei Tannenberg und an den Masurischen Seen so erfolgreich kämpfte, daß er am 7. November mit der schwierigen Aufgabe betraut wurde, als Oberbefehlshaber der ostpreußischen Truppenteile dem übermächtigen Feind standzuhalten. Auch ihm wurde der Orden Pour le mérite verliehen. Der Dritte im Bund ist Generaloberst von Eichhorn, der bei Beginn des Krieges durch schwere Erkrankung dem Feldlager ferngehalten wurde und jetzt endlich Gelegenheit erhielt, seine glänzenden militärischen Fähigkeiten zu entfalten. Eichhorn, der Enkel zweier bedeutender Männer, des großen Philosophen Schelling und des trefflichen preußischen Finanzministers Eichhorn, war in seiner letzten Friedensstellung, nachdem er neun Jahre lang das 18. Armeekorps geführt hatte, Generalinspekteur der 1913 neu begründeten 7. Armeeinspektion in Saarbrücken.

Der Jubel über den Sieg war groß. Der Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Graf Schwerin-Löwitz, sagte in einem Glückwunschtelegramm an Hindenburg: „Das Vertrauen des deutschen Volkes zu Eurer Exzellenz und unseren todesmutigen Truppen ist unerschütterlich und unbegrenzt. Gott sei fürderhin mit Eurer Exzellenz und den deutschen Waffen.“ Darauf ging am 18. Februar folgende Antwort ein: „Eurer Exzellenz und dem Hohen Hause herzlichen Dank für die mir gütigst ausgesprochenen Glückwünsche. Ich und die mir anvertrauten Truppen werden auch ferner unsere Pflicht gegen König und Vaterland erfüllen, und Gott der Herr wird dann gewiß auch weiter mit uns sein. Feldmarschall v. Hindenburg.“

Begeisterter Jubel herrschte auch in Oesterreich-Ungarn und in der Türkei. Die türkische Kammer beschloß unter begeisterten Kundgebungen für Deutschland, dem großen verbündeten deutschen Volke durch Vermittlung des Deutschen Reichstages Glückwünsche auszusprechen. Ganz Konstantinopel war mit Fahnen in den osmanischen, deutschen, österreichischen und ungarischen Farben geschmückt. Abends war die Stadt festlich beleuchtet.

Erfolgreich war auch das Vorgehen der deutschen Truppen auf dem rechten Weichselufer, wo am 15. Februar die Front Plozk—Bielsk—Radcionz erreicht wurde, und starke russische Kräfte unter Verlust von 3000 Gefangenen geworfen wurden. In dem großen Mittelstück der Ostfront, in Polen südlich der Weichsel und in Westgalizien trat eine Kampfpause ein. Hervorgehoben sei nur die Feststellung, daß die deutschen Verluste in den Angriffskämpfen östlich Bolimow (anfangs Februar) keineswegs übermäßig waren und weit hinter den russischen zurückblieben. Anhaltend und erbittert dauerten die Kämpfe in den Karpathen fort, ohne daß die russischen gewaltsamen Angriffe die Front der verbündeten Truppen zu erschüttern vermochten. Täglich wächst die Zahl der russischen Gefangenen, so daß mit der Zeit auch auf diesem Kriegsschauplatz ein Uebergewicht der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen eintreten muß, wie es bereits in starkem Maße zutage tritt auf dem östlichsten Flügel der unendlich langen Front: in der Bukowina und in den angrenzenden Teilen von Ostgalizien. Seit ihrer Niederlage bei Jakobeny, Ende Januar, der ihrer Offensive gegen Siebenbürgen ein Ende machte, wurden die Russen hier in raschem, immer rascherem Tempo zum Land hinausgeworfen. Der wichtige galizische Knotenpunkt Kolomea wurde nach zweitägigem Kampf am 16. Februar genommen, ohne daß es den fliehenden Russen gelang, die Pruthbrücke zu zerstören. Tags darauf fiel auch die schöne Landeshauptstadt Czernowitz den Verbündeten, die von General der Kavallerie Baron Pflanzer geführt werden, in die Hände. Man kann den Jubel der befreiten Bevölkerung ermessen, wenn man hört, wie die Russen, die angeblich als „Befreier“ gekommen waren, in dem unglücklichen Land gewütet haben. Die russenfreundliche Bukarester Zeitung Universul bringt eine Schilderung von Mihail Zadoveanu, der als der bedeutendste rumänische Schriftsteller gilt:

„Dieser Tage, so schreibt er, bei einem Schneesturm, der wie ein grauer, beweglicher Flor Himmel und Erde bedeckte, kam an meine Tür ein Flüchtling aus der trauernden Bukowina. Es war ein Rumäne, mit tiefliegenden, leidvollen Augen, aus dem Distrikt von Gurahomora. Schnurrbart und Bart hingen ihm voller Eiszapfen, er stand da wie gebeugt unter einer furchtbaren Last und sprach mit heiserer Stimme von den schweren Zeiten, die Gott verhängt hat. „Vorgestern früh,“ so erzählte er, „haben mir die Kosaken das Haus angezündet, daß es brannte wie ein Streichholz. Damals, als sie ins Gebirge zogen, war es nichts Besonderes. Sie nahmen einfach weg, was ihnen in die Hand fiel, und auch das Weibervolk fand keine Schonung. Jetzt aber, als sie zurückkehrten, verjagt und geschlagen, da erst lernten wir alles Uebel kennen. Sie kamen in Haufen und waren voller Wut. Sie verlangten rasch Heu und Hafer für die Pferde und Essen für sich selber. Gleich darauf kam der Befehl, das Haus des Dorfrichters anzuzünden. Dann brachten sie den jüdischen Schankwirt, um auch ihm seinen Teil zu geben. Einer spießte ihn mit der Lanze auf, und ein anderer, der Mitleid mit ihm hatte, schoß ihn vor den Kopf, um seine Qualen zu beenden. Daraufhin kamen Leute von den Unsrigen und baten, daß man ihre Häuser und ihre Habe vor Raub schütze. Auch sie wurden von den Soldaten aufgespießt und niedergeschlagen. Es war fürchterlich. Und in der herrenlosen Schenke floß der Branntwein aus den Fässern. Die Soldaten tranken sich toll und voll und gingen dann in die Häuser, um ihre Gelüste zu befriedigen. Sie kamen zu mir, sowie zu den andern, ich weiß nicht mehr, wie viel es waren. Sie mißhandelten mein Weib vor den Augen der Kinder und meine unreife Tochter vor den Augen der Eltern. Mich banden sie mit Stricken und warfen mich unter die Ofenbank, damit ich meine Schmach sehe und nichts tun könne, damit ich mich nicht vergifte und sterbe, damit ich lebe als der elendeste aller Menschen. Und ganz zuletzt steckten sie uns das Haus in Brand. Die Weiber liefen davon wie die Gluckhennen mit den Küchlein, wohin ihre Füße sie trugen, damit man sie nicht umbringe; und als der Brand aufhörte, als wir die ganze Arbeit unseres Lebens in Asche verwandelt sahen, da gingen auch wir in die weite Welt. Und so kam ich bei diesem Schneesturm an diese Tür.“

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz

setzten am 16. Februar an vielen Stellen der Front heftige Angriffe der Franzosen und Engländer — Weißer wie Farbiger — ein, teils um die schweren russischen Niederlagen durch irgendwelche Erfolge wett zu machen, teils auch, weil man im Heerlager des Generals Joffre wieder einmal fälschlich annahm, daß die deutschen Streitkräfte durch Abgaben nach Osten geschwächt seien. Es hat sich aber erneut gezeigt, daß an dem mächtigen Graben



Am Uszokpaß in den Karpathen: Munitionstransport zur Front

von den Vogesen bis zur Nordsee, diesem neuen Limes Germanicus, nichts zu holen ist außer blutigen Köpfen. Neben schweren blutigen Verlusten haben unsere Gegner auch bedeutende Einbußen an Gefangenen erlitten, ohne anderen Erfolg als ein paar Schützengrabenstücke, die mit größerer oder geringerer Mühe zurückgewonnen wurden. In den Argonnen ist es abermals vorwärts gegangen. Luftangriffe, die am 16. Februar von 40 englischen und acht französischen Aeroplanen auf die Gegend auf Zeebrügge und Ostende unternommen wurden, galten wohl weniger den deutschen Unternehmungen zu Land, als den dort vermuteten Stützpunkten deutscher Wasser- und Luftstreitkräfte. Hier ist die Stelle, wo Alt-England sterblich ist. Sein Bedauern ist, daß seine Leute ein paar Posttage zu spät gekommen sind, um in diesem Gebiet ebenso zu schalten und zu walten wie in Calais und Boulogne. Diese französischen Hafenplätze haben einen völlig englischen Anstrich bekommen, und eine italienische Nachrichtenagentur deutet an, daß man in französischen Kreisen nicht ohne Mißtrauen gegen die Bundesfreunde sei, die schon einmal zwei Jahrhunderte lang diese Küsten beherrscht haben.

Der Bayernkönig Ludwig III. sagte am 15. Februar in einem Tagesbefehl über seine Eindrücke bei einem Besuch an der Front: „Ich bin von hoher Befriedigung erfüllt über das Lob und die Achtung, die der bayerischen Armee von allen Seiten gezollt wird. Ich bin stolz auf den ausgezeichneten Ruf, den sie sich in diesem Kriege neuerdings erworben hat. Mit Vertrauen blicke ich in die Zukunft, in der festen Zuversicht, daß meine Armee in treuer Pflichterfüllung ausharrt, bis ein glücklicher und dauernder Friede für unser Vaterland erkämpft sein wird."

Und auch eine Tat der Menschlichkeit ist zu vermelden. Das Wolffsche Büro teilt mit: Der Austausch der schwerverwundeten Deutschen und Engländer hat am 15. und 16. Februar stattgefunden. Die niederländische Regierung hatte in entgegenkommendster Weise ihr Rotes-Kreuz-Personal und ihre Lazarettzüge zur Verfügung gestellt. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß sowohl die zurückgekehrten Deutschen wie auch die abgereisten Engländer einstimmig erklärt haben, daß ihre Behandlung in Deutschland bzw. in England in jeder Beziehung einwandfrei gewesen wäre. Der Austausch der schwerverwundeten Franzosen kann leider noch nicht stattfinden, da Frankreichs Zustimmung immer noch aussteht.

Unsere Marine-Luftflotte hatte leider am 17. Februar schwere Verluste. Bei Erkundungsfahrten an der Westküste Jütlands fielen die Luftschiffe L 3 und L 4 einem Südsturm zum Opfer. Die Besatzung von „L 3" ist vollständig gerettet, von „L 4" werden vier Mann vermißt.

Ueber die Verluste der englischen Marine teilte Churchill im Unterhaus am 17. Februar mit, daß bisher 5812 Mann und 48 Offiziere getötet, 45 Offiziere und 342 Mann verwundet wurden. Ferner habe die nach Antwerpen entsandte Marinedivision über 2500 Mann an Toten, Vermißten und Verwundeten verloren. Die englische Landmacht hatte in den ersten sechs Kriegsmonaten einen Gesamtverlust von 104 000 Mann, davon waren 9175 Fälle erfrorener Gliedmaßen.

Unsere prächtige „Ayesha"-Mannschaft wurde mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet, ihr Führer, Kapitänleutnant von Mücke mit dem erster Klasse. Unsere Kolonien halten sich nach wie vor ausgezeichnet. Ost-Afrika ist völlig frei vom Feind, und in Südwest-Afrika wurden die in der Kapkolonie verschanzten Engländer bei Kakamau angegriffen und über den Oranjefluß geworfen. Zum Kommandeur der Schutztruppe wurde Major Viktor Franke unter Beförderung zum Oberstleutnant ernannt, ein alter Afrikaner von glänzendem Ruf.

Weltkrieg und Weltpolitik

40 Milliarden Kosten — Die chinesischen Sorgen — Sozialisten unter sich

Eine Zahl. Der englische Finanzminister Lloyd George schätzte am 15. Februar im Unterhaus die gemeinsamen Ausgaben der Verbündeten auf 40 Milliarden jährlich. Und mit dem Stolz des Mannes, der es dazu hat, fügt er hinzu, der britische Anteil werde um zwei oder drei Milliarden größer sein als der jeder anderen Großmacht. Mit diesem Hinweis soll offenbar gegenüber den notleidenden Freunden gesagt werden, daß der englische Geldbeutel genugsam in Anspruch genommen sei. Trotzdem wird England wohl oder übel nichts übrig bleiben, als die gemeinsame Zeche zu begleichen.

Nicht nur der Geldpunkt macht im Lager unserer Feinde Schwierigkeiten, sondern auch der vierte im Bunde, Japan, das sich hübsch entpuppt. Nach einer Meldung der Petersburger Nowoje Wremja sind bereits drei Jahrgänge der japanischen Armee mobilisiert, und zwar offenkundig gegen China, das nach dem Ausspruch eines anderen russischen Blattes „ägyptisiert" werden soll. Darüber ist man vor allem in London ernstlich böse, wenn man sich das ja auch nicht ohne weiteres merken läßt, und auch in Petersburg mag die Freude an der japanischen Freundschaft schon einigermaßen nachgelassen haben. Anders in Paris, wo die deutsche Gefahr wohl am stärksten auf den Nägeln brennt, so daß ihr gegenüber alle anderen Interessen zurücktreten. Mögen doch die Japaner ganz Ostasien schlucken, wenn sie nur gegen die bösen Deutschen helfen. Dabei macht man den stillen Vorbehalt, daß man später die ostasiatische Rechnung nachprüfen könne, wenn man erst einmal mit Deutschland fertig geworden sei.

Noch eine dritte Unstimmigkeit. In London tagte eine Konferenz der Dreiverbands-Sozialisten, an der auch der französische Minister Sembat teilnahm, während Guesde vorsichtig zu Haus blieb. Zum größten Entsetzen der getreuen Schleppträger des Zarismus konnte diese Zusammenkunft von Sozialdemokraten nicht umhin, die russischen Gewaltmaßregeln gegen Juden, Polen, Sozialisten und Finnländer sanft zu tadeln. Die russischen Sozialdemokraten waren wohl die treibenden Kräfte dieser kleinen Aktion, die nur den tausendsten Teil der Wahrheit enthüllt und alle mögliche Rücksicht auf den teuren Bundesgenossen nimmt. In Frankreich aber, wo man jede Würde verloren hat, und in knechtischer Furcht vor dem Zarismus erstirbt, ging ein wahres Kesseltreiben gegen die französischen Teilnehmer an der Konferenz los. Man erhob sogar den fürchterlichen Vorwurf, die Teilnehmer an der Konferenz seien „Werkzeuge für die deutschen Interessen". Ministerpräsident Viviani hatte große Mühe, eine Ministerkrisis zu vermeiden. Er erreichte dieses Ziel durch eine phrasenhafte Kammerrede am 18. Februar, in der er u. a. sagte: Die Regierung wiederhole, daß sie ohne Schwäche und ohne Ermatten in Uebereinstimmung mit den Verbündeten den Krieg bis zum Ende (einstimmiger, langanhaltender Beifall, Sembat und Guesde klatschen lebhaft), bis zur Befreiung Europas, zur materiellen und politischen Wiederherstellung Belgiens, bis zur Wiedereinverleibung Elsaß-Lothringens fortsetzen werde. (Beifall auf allen Bänken.) Damit war der Sturm im Wasserglase vorläufig beschworen.

Das zweite Pariser Kriegsgericht hat das schwere Justizverbrechen, das gegen die deutschen Militärärzte Schulz und Davidsohn sowie sieben Sanitätsmannschaften im November begangen wurde, am 16. Februar durch einen Freispruch wieder gutgemacht. Es bleibt eine Schmach, daß überhaupt Anklage wegen „Hehlerei" erhoben wurde, und auch die Tatsache, daß der Freispruch der Samariter, die sich für die Verwundeten ohne Unterschied der Nation aufgeopfert hatten, nur mit vier gegen drei Stimmen erfolgt ist, zeigt, auf wie schwachen Füßen das Rechtsempfinden augenblicklich in Frankreich steht.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

14. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Nordöstlich Pont-à-Mousson entrissen wir den Franzosen das Dorf Norroy und die westlich dieses Ortes gelegene Höhe 365, zwei Offiziere, 151 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. In den Vogesen wurden die Ortschaften Hilsen und Ober-Sengern gestürmt, 135 Gefangene fielen in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen unsere Operationen den erwarteten Verlauf. In Polen, rechts der Weichsel, machten unsere Truppen in Richtung Racionz Fortschritte.

15. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südlich Ypern bei St. Eloi entrissen wir dem Feinde ein etwa 900 Meter langes Stück seiner Stellung; Gegenangriffe waren erfolglos. Ebenso mißlang ein Angriff des Gegners in der Gegend südwestlich La Bassée, einige Dutzend Gefangene blieben in unseren Händen. Den Vorgraben, den wir am Sudelkopf am 12. Februar verloren hatten, haben wir wieder genommen; aus Sengern im Lauchtale wurde der Feind geworfen, den Ort Remspach räumte er darauf freiwillig.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Nördlich Tilsit wurde der Feind aus Piktupönen vertrieben und wird in Richtung auf Tauroggen weitergedrängt. Diesseits und jenseits der Grenze, östlich der Seenplatte, dauern die Verfolgungskämpfe noch an, überall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts. Gegen feindliche über Lomza vorgehende Kräfte stoßen deutsche Teile in der Gegend von Kolno vor. Im Weichselgebiet gewannen wir weiter Boden, Racionz ist von uns besetzt. In den vorhergehenden Kämpfen wurden neben zahlreichen Gefangenen sechs Geschütze erobert.

16. Februar, mittags.

Westlicher Kriegsschauplatz. Feindliche Angriffe gegen die von uns bei St. Eloi genommenen englischen Schützengräben wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Verfolgungskämpfe an und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen weiteren sehr günstigen Verlauf. In Polen, nördlich der Weichsel, besetzten wir nach kurzem Kampf Bielsk und Plock. Etwa tausend Gefangene fielen in unsere Hand. In Polen, südlich der Weichsel, hat sich nichts Wesentliches ereignet. In der ausländischen Presse haben die abenteuerlichsten Gerüchte über unermeßliche Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Bolimow (Anfang Februar) Aufnahme gefunden. Es wird festgestellt, daß die deutschen Verluste bei diesen Angriffen im Verhältnis zum erreichten Erfolg gering waren.

16. Februar, abends.

In der neuntägigen Winterschlacht in Masuren wurde die russische zehnte Armee, die aus mindestens elf Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht

nur aus ihren stark verschanzten Stellungen östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Suwalki und von Augustow entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über fünfzigtausend. Mehr als vierzig Geschütze und sechzig Maschinengewehre sind genommen, unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet. Seine Majestät der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und durch junge, für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Ueberwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse in Tag und Nacht fortgesetztem Marsch und Gefecht gegen einen zähen Gegner sind über jedes Lob erhaben. Generalfeldmarschall von Hindenburg leitete die Operationen, die vom Generaloberst v. Eichhorn und General d. Inf. v. Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft.

17. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe. Die Engländer verloren bei gescheiterten Versuchen, ihre am 14. 2. verlorenen Stellungen wiederzugewinnen, erneut vier Offiziere, hundertsiebzig Mann an Gefangenen. Nordöstlich Reims wurden feindliche Angriffe abgewiesen; zwei Offiziere, 179 Franzosen blieben in unserer Hand. Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen kurzen Abschnitten, in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe überall abgewiesen. Etwa 300 Franzosen wurden gefangen genommen. In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten 350 Gefangene und eroberten zwei Geschütze und sieben Maschinengewehre. Auch im Priesterwald (nördlich Toul) sind kleinere Erfolge zu verzeichnen; dabei 2 Maschinengewehre genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in Richtung Tauroggen über die Grenze gefolgt. In dem Waldgebiet östlich Augustow finden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt. Die von Lomza und Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen, 700 Gefangene, sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo auf Ossowicz zurückgeworfen. In der gewonnenen Front Plock—Racionz (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckigere Kämpfe zu entwickeln. Südlich der Weichsel nichts Neues.

18. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die gestern gemeldeten feindlichen Angriffsversuche dauerten mit der gleichen Erfolglosigkeit an; an der Straße Arras—Lille sind die Kämpfe um ein kleines Stück unseres Grabens, in das der Feind vorgestern eingedrungen war, noch im Gange. Die Zahl der nordöstlich Reims gestern von uns gemachten Gefangenen hat sich noch erhöht, die Franzosen haben hier auch besonders starke, blutige Verluste erlitten; sie verzichteten auf weitere Vorstöße. In der Champagne nördlich Perthes wird noch gekämpft. Oestlich davon sind die Franzosen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; sie halten sich nur noch auf wenigen kurzen Stellen unserer vordersten Gräben. Die gestern gemeldete Zahl an Gefangenen ist auf elf Offiziere und 785 Mann gestiegen. Zu einem vollen Mißerfolg führten auch Angriffe gegen unsere Stellungen bei Boureuilles—Vauquois (östlich des Argonner Waldes und östlich Verdun. Die am 13. Februar von uns genommene Höhe 365 und der Ort Norroy (nordöstlich Pont-à-Mousson) sind von uns nach gründlicher Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen wieder geräumt worden. Einen Versuch, diese Stellung mit Waffengewalt wieder zu gewinnen, hat der Feind nicht gemacht. Sonst nichts Wesentliches.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Bei Tauroggen und im Gebiet nordwestlich von Grodno dauern die Verfolgungsgefechte noch an. Die bei Kolno geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich Lomza von frischen Truppen aufgenommen worden; der Feind wird erneut angegriffen. Die Kämpfe bei Plock — Racionz sind zu unseren Gunsten entschieden. Es sind bisher 3000 Gefangene gemacht. Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Die Kriegsbeute der Kämpfe an der ostpreußischen Grenze hat sich erhöht. Das bisherige Ergebnis beträgt: 64 000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre, drei Lazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fahrzeuge. Mit weiterer Erhöhung dieser Zahl darf gerechnet werden.

19. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. An der Straße Arras-Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. besetzten Teil unseres Grabens hinausgeworfen. In der Champagne gingen die Franzosen erneut, zum Teil mit starken Massen vor. Ihre Angriffe brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. d. M. eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wiedergenommen. Bei dem gemeldeten französischen Angriff gegen Boureuilles-Vauquois machten wir fünf Offiziere und vierhundertneunundsiebzig Mann unverwundet zu Gefangenen. Oestlich Verdun bei Combres wurden die Franzosen nach anfänglichen Erfolgen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Tauroggen ist gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an. Südlich Myszynice warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften. In Polen, nördlich der Weichsel, fanden beiderseits der Wkra, östlich Racionz kleinere Zusammenstöße statt. Aus Polen, südlich der Weichsel, nichts Neues.

20. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Champagne nördlich Perthes und nördlich Lesmenils griffen die Franzosen gestern mit sehr starken Kräften an. Alle Versuche des Gegners, unsere Linien zu durchbrechen, scheiterten. An einigen kleinen Stellen gelang es ihm, in unsere vordersten Gräben einzudringen. Dort wird noch gekämpft; im übrigen wurde der Gegner unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Auch nördlich Verdun wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. Bei Combres machten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung erneute Vorstöße, der Kampf ist noch im Gang. In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von zwei Kilometern, sowie

den Reichsackerkopf östlich Münster im Sturm. Um die Höhen nördlich Mühlbach wird noch gekämpft. Metzeral und Sondernach wurden nach Kampf von uns besetzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In der Gegend nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola ist keine wesentliche Aenderung eingetreten. Südöstlich Kolno ist der Feind in die Vorstellungen von Lomza zurückgeworfen. Südlich Myszyniec und nordöstlich Prasznysz und östlich Racionz fanden Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt. Südlich der Weichsel nichts Neues.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

13. Februar.

In Russisch-Polen und Westgalizien keine Ereignisse. Die Situation an der Karpathenfront ist im westlichen und mittleren Abschnitt im allgemeinen unverändert. Die starken russischen Gegenangriffe zunächst des Duklapasses sind seltener geworden, im östlichen Abschnitt sind Fortschritte erzielt. Gleichzeitig mit dem erfolgreichen Vordringen in der Bukowina überschritten eigene Truppen nach Zurückwerfen des Gegners bei Körösmezö den Jablonica-Paß und die Uebergänge beiderseits der Straße. Während die in der Bukowina vorrückenden Kolonnen unter zahlreichen Gefechten die Serethlinie erreichten, erkämpften sich die im oberen Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden eigenen Kräfte den Austritt aus den Gebirgstälern und erreichten Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczna, wo die Russen gegenwärtig an verschiedenen Punkten halten. Durch die in letzter Zeit täglich eingebrachten Gefangenen wurde die Summe der in den jetzigen Kämpfen gemachten russischen Kriegsgefangenen auf 29 000 Mann erhöht.

14. Februar.

Die Situation in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert. Ein Teil der eigenen Gefechtsfront im Abschnitt Dukla, gegen den bisher heftige russische Angriffe geführt wurden, ging selbst zum Angriff über, warf den Feind, und zwar sibirische Truppen, von zwei dominierenden Höhen und erstürmte eine Ortschaft bei Bizkoez. Gleichfalls erfolgreich war der Angriff Verbündeter in den mittleren Waldkarpathen. Auch hier wurde dem Gegner eine vielumstrittene Höhe entrissen. In den gestrigen Kämpfen wieder neunhundertsiebzig Gefangene. In Südostgalizien und in der Bukowina siegreiche Gefechte. Der südwestlich Nadworna zur Deckung der Stadt haltende Feind wurde geworfen. Die Höhen nördlich Delatyn erobert, hierbei zahlreiche Gefangene gemacht.

15. Februar.

In Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet. Die Kämpfe in den Karpathen sind auch weiter in vollem Gange. In Südostgalizien wurde gestern Nadworna in Besitz genommen, der Gegner in Richtung auf Stanislau zurückgedrängt.

16. Februar.

Die allgemeine Situation in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Karpathenfront wird heftig gekämpft; mehrere Tag- und Nachtangriffe der Russen gegen die Stellungen der Verbündeten wurden unter großen Verlusten des Feindes, der hierbei auch vierhundert Mann an Gefangenen verlor, zurückgeschlagen. Die Aktionen in der Bukowina verlaufen günstig, die Serethlinie wurde überschritten, die Russen unter fortwährenden Gefechten gegen den Pruth zurückgedrängt. Südlich Kolomea, wo sich größere Kämpfe entwickelten, über fünfhundert Gefangene.

17. Februar.

Nach zweitägigem Kampfe wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Klukzow-Wk. und Myszyn seit dem 15. andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrmals zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es durch allgemeinen Angriff, den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen. Die Zerstörung der Pruthbrücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre, zwei Geschütze fielen in unsere Hände. Im Karpathenabschnitt bis in Gegend von Wyszkow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4010 Gefangene sind eingebracht. An der Front in Russisch-Polen—Westgalizien nur Geschützkampf.

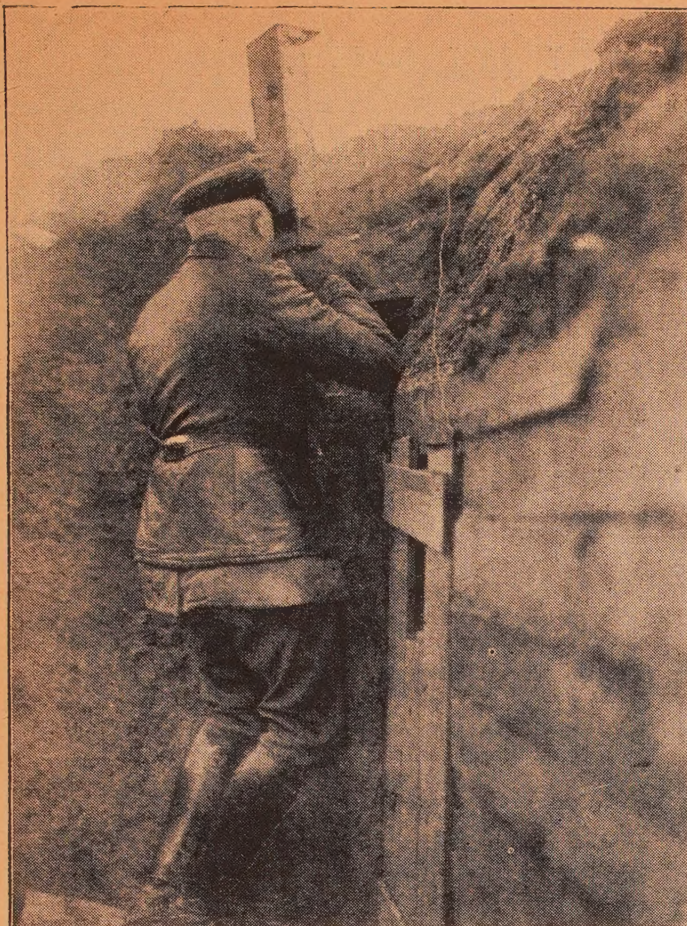
18. Februar.

An der Karpathenfront von Dukla bis gegen Wyszkow ist die Situation im allgemeinen unverändert. Auch gestern wurde nahezu überall heftig gekämpft. Die zahlreichen auf die Stellungen der Verbündeten versuchten Angriffe der Russen wurden unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Der Feind verlor hierbei auch dreihundertzwanzig Mann an Gefangenen. Durch die Besitznahme von Kolomea ist den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjester entrissen. Aus der Richtung von Stanislau führt das Vorgehen feindlicher Verstärkungen zu neuerlichen größeren Kämpfen nördlich Nadworna und nordwestlich Kolomea, die noch andauern. In der Bukowina ist der Gegner über den Pruth zurückgeworfen. Czernowitz wurde gestern nachmittag von unseren Truppen besetzt.

19. Februar.

An der Front in Russisch-Polen herrschte gestern lebhaftere Gefechtstätigkeit, da die Russen zur Verschleierung von Bewegungen hinter der Gefechtslinie ihr Artillerie- und Infanteriefeuer verstärkten. Hieraus entwickelten sich in mehreren Abschnitten Gefechtsaktionen, die zur Vertreibung vorgeschobener russischer Abteilungen führten. In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtsfront zum Angriff über und nahmen einige Vorstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten die Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen befestigte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen dreihundert Mann gefangen. Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit weiter geführt. Nördlich Nadworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu. Am südlichen Kriegsschauplatz haben die Serben in letzter Zeit wiederholt offene Städte unserer Grenze mit Geschütz beschossen. So wurden auf Semlin am 10. d. M. zirka hundert Schüsse aus schweren Geschützen abgegeben, hierdurch mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt, Zivilpersonen verwundet, auch zwei Kinder getötet. Am 17. wurde Mitrovica beschossen. Das Kommando der Balkanstreitkräfte hat hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardieren lassen und durch einen Parlamentär den Höchstkommandierenden verständigt, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit einem gleichen Bombardement beantwortet werden wird.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Die Beobachtung des Feindes aus Deckung:
Ein improvisiertes Periskop im Schützengraben
Phot. Grohs



Deutscher Schützengraben
mit Drahtnetzen zum Schutz gegen feindliche Handbomben
Phot. Grohs

Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef × unterhält sich mit dekorierten Soldaten
Phot. Kilophot

Deutschlands Notwehr zur See

Die Antwort an Amerika

Die am 16. Februar dem Berliner Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika auf seine Mitteilung vom 12. Februar übergebene deutsche Erwiderung erklärt nach einer kurzen Einleitung:

Deutschland hat bisher die geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seekriegs gewissenhaft beobachtet, insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, nunmehr die Londoner Seekriegs-Erklärung zu ratifizieren, unverzüglich zugestimmt und deren Inhalt auch ohne solche formelle Bindung in sein Prisenrecht übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmungen gehalten, auch wo sie ihren militärischen Interessen zuwiderliefen; so hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelzufuhr von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Seestreitkräfte sehr wohl hätte unterbinden können.

Im Gegensatz hierzu hat England selbst schwere Verletzungen des Völkerrechts nicht gescheut, wenn es dadurch den friedlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Ausland lähmen konnte. Auf Einzelheiten wird die deutsche Regierung hier um so weniger einzugehen brauchen, als solche in der ihr zur Kenntnis mitgeteilten amerikanischen Note an die britische Regierung vom 28. Dezember v. J. auf Grund fünfmonatiger Erfahrungen zutreffend, wenn auch nicht erschöpfend, dargelegt sind.

Alle diese Uebergriffe sind zugestandenermaßen darauf gerichtet, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden und dadurch die friedliche Zivilbevölkerung dem Hungertod preiszugeben, ein jedem Kriegsrecht und jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren.

Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gern anerkennt, gegen das englische Verfahren Proteste erhoben; trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem eingeschlagenen Verfahren nicht abbringen lassen. So ist noch vor kurzem das amerikanische Schiff „Wilhelmina" von englischer Seite aufgebracht worden, obwohl seine Ladung lediglich für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt war und nach einer ausdrücklichen Erklärung der deutschen Regierung nur für diesen Zweck verwendet werden sollte.

Dadurch ist folgender Zustand geschaffen worden:

Deutschland ist unter stillschweigender oder protestierender Duldung der Neutralen von der überseeischen Zufuhr so gut wie abgeschnitten, und zwar nicht nur hinsichtlich solcher Waren, die absolute Konterbande, sondern auch hinsichtlich solcher, die nach dem vor Kriegsausbruch allgemein anerkannten Recht nur relative Konterbande oder überhaupt keine Konterbande sind.

England dagegen wird unter Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit solchen Waren versorgt, die keine oder nur relative Konterbande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Konterbande behandelt werden (Lebensmittel, industrielle Rohstoffe usw.), sondern sogar mit Waren, die stets und unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit dem größten Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen geschätzter Waffenhandel amerikanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden besteht.

Die deutsche Regierung gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß die Ausübung von Rechten und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert; sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruchs nicht erhoben.

Die deutsche Regierung kann aber — gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder — nicht umhin, hervorzuheben, daß sie mit der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer benachteiligt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur unbedeutende Erfolge erzielt haben, während sie von ihrem Recht, den Konterbande-Handel mit England und unseren anderen Feinden zu dulden, uneingeschränkten Gebrauch machen. Wenn es das formale Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu schützen, ja sogar sich von England zu einer bewußten und gewollten Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht angewendetes Recht, den Konterbande-Handel, insbesondere den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden abzustellen.

Bei dieser Sachlage sieht sich die deutsche Regierung, nach sechs Monaten der Geduld und des Abwartens, genötigt, die mörderische Art der Seekriegführung Englands mit scharfen Gegenmaßnahmen zu erwidern. Wenn England in seinem Kampf gegen Deutschland den Hunger als Bundesgenossen anruft, in der Absicht, ein Kulturvolk von siebzig Millionen vor die Wahl zwischen elendem Verkommen oder Unterwerfung unter seinen politischen und kommerziellen Willen zu stellen, so ist heute die deutsche Regierung entschlossen, den Handschuh aufzunehmen und an den gleichen Bundesgenossen zu appellieren; sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die bisher sich den für sie nachteiligen Folgen des englischen Hungerkriegs stillschweigend oder protestierend unterworfen haben, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß von Duldsamkeit zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen, in gleicher Weise wie bisher die englischen, neue Formen des Seekriegs darstellen.

Darüber hinaus ist die deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, wobei sie als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden nichts unternommen haben, sich der gewaltsamen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersetzen beabsichtigen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend hat die deutsche Admiralität die von ihr näher bezeichnete Zone als Seekriegsgebiet erklärt. Sie wird dieses Seekriegsgebiet soweit wie irgend angängig durch Minensperren, auch die feindlichen Handelsschiffe auf jede andere Weise zu vernichten suchen.

So sehr nun auch der deutschen Regierung bei dem Handeln nach diesen zwingenden Gesichtspunkten jede absichtliche Vernichtung neutraler Menschenleben und neutralen Eigentums fernliegt, so will sie doch auf der anderen Seite nicht verkennen, daß durch die gegen England durchzuführenden Aktionen Gefahren entstehen, die unterschiedslos jeden Handel innerhalb des Seekriegsgebietes bedrohen. Dies gilt ohne weiteres von dem Minenkrieg, der auch bei strengster Innehaltung der völkerrechtlichen Grenzen jedes dem Minengebiet sich nähernde Schiff gefährdet.

Zu der Hoffnung, daß die Neutralen sich hiermit ebenso wie mit den ihnen durch die englischen Maßnahmen bisher zugefügten schweren Schädigungen abfinden werden, glaubt

die deutsche Regierung um so mehr berechtigt zu sein, als sie gewillt ist, zum Schutz der neutralen Schiffahrt sogar im Seekriegsgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist.

Sie hat den ersten Beweis für ihren guten Willen geliefert, indem sie die von ihr beabsichtigten Maßnahmen mit einer *Frist* von nicht weniger als vierzehn Tagen ankündigte, um der neutralen Schiffahrt Gelegenheit zu geben, sich auf die Vermeidung der drohenden Gefahr einzurichten. Letzteres geschieht am sichersten durch Fernbleiben von dem Seekriegsgebiet. Die neutralen Schiffe, die trotz dieser, die Erreichung des Kriegszweckes gegenüber England schwer beeinträchtigenden langfristigen Ankündigung sich in die gesperrten Gewässer begeben, tragen selbst die Verantwortung für etwaige unglückliche Zufälle. *Die deutsche Regierung ihrerseits lehnt jede Verantwortung für solche Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab.*

Ferner hat die deutsche Regierung lediglich die Vernichtung der *feindlichen*, innerhalb des Seekriegsgebietes angetroffenen Handelsschiffe angekündigt, nicht aber die Vernichtung aller Handelsschiffe, wie die amerikanische Regierung irrtümlich verstanden zu haben scheint. Auch diese Beschränkung, die die deutsche Regierung sich auferlegt, ist eine Beeinträchtigung des Kriegszwecks, zumal da bei der Auslegung des Begriffs der Konterbande, die Englands Regierung gegenüber Deutschland beliebt hat und die demgemäß die deutsche Regierung auch gegen England anwenden wird, auch den neutralen Schiffen gegenüber die Präsumption dafür sprechen wird, daß sie Konterbande an Bord haben. *Auf das Recht, das Vorhandensein von Konterbande in der Fracht neutraler Schiffe festzustellen und gegebenenfalls aus dieser Feststellung die Konsequenzen zu ziehen, ist die Kaiserliche Regierung natürlich nicht gewillt zu verzichten.*

Die deutsche Regierung ist schließlich bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in die ernsthafteste Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die *legitime* Schiffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicherzustellen. Sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden:

1. durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten *Mißbrauch der neutralen Flagge* durch die englischen Handelsschiffe;

2. durch den bereits erwähnten *Konterbandehandel*, insbesondere mit Kriegsmaterial, der neutralen Handelsschiffe.

Hinsichtlich des letzteren Punktes gibt sich die deutsche Regierung der Hoffnung hin, daß sich die amerikanische Regierung bei nochmaliger Erwägung zu einem *dem Geiste wahrhafter Neutralität* entsprechenden Eingreifen veranlaßt sehen wird.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist der deutscherseits der amerikanischen Regierung bereits mitgeteilte Geheimbefehl der britischen Admiralität, der den englischen Handelsschiffen die Benutzung neutraler Flaggen anempfohlen hat, inzwischen durch eine Mitteilung des britischen Auswärtigen Amtes, das jenes Verfahren unter Berufung auf inneres englisches Recht als völlig einwandfrei bezeichnet, bestätigt worden. Die englische Handelsflotte hat den ihr erteilten Rat auch sogleich befolgt, wie der amerikanischen Regierung aus den Fällen der Dampfer „Lusitania" und „Laertes" bekannt sein dürfte.

Weiter hat die britische Regierung die englischen Handelsschiffe *mit Waffen versehen* und sie angewiesen, den deutschen Unterseebooten gewaltsam Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen ist es für die deutschen Unterseeboote sehr schwierig, die neutralen Handelsschiffe als solche zu erkennen; denn auch eine Untersuchung wird in den meisten Fällen nicht erfolgen können, da die bei einem maskierten englischen Schiff zu erwartenden Angriffe das Untersuchungskommando und das Boot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzen.

Die britische Regierung wäre hiernach in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte, bei dem Mißbrauch neutraler Flaggen verharrt und die neutralen Schiffe nicht anderweit in zweifelloser Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber in dem Notstand, in den es rechtswidrig versetzt wird, seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen, um dadurch den Gegner zu einer dem Völkerrecht entsprechenden Führung des Seekrieges zu zwingen und so *die Freiheit der Meere, für die es von jeher eingetreten ist und für die es auch heute kämpft, wiederherzustellen.*

Die deutsche Regierung hat es daher begrüßt, daß die amerikanische Regierung gegen den rechtswidrigen Gebrauch ihrer Flagge bei der britischen Regierung Vorstellungen erhoben hat, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß dieses Vorgehen England künftig zur Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen wird.

In dieser Erwartung sind die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 4. d. M. zum Ausdruck gebracht worden ist, angewiesen worden, Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelsschiffe zu unterlassen, soweit sie als solche erkennbar sind.

Um in der sichersten Weise allen Folgen einer Verwechslung — allerdings nicht auch der Minengefahr — zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit friedlicher Ladung befrachteten, den englischen Seekriegsschauplatz berührenden Schiffe durch *Konvoyierung* kenntlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, daß nur solche Schiffe konvoyiert werden, die keine Waren an Bord haben, die nach der von England gegenüber Deutschland angewendeten Auslegung als Konterbande zu betrachten sind. Ueber die Art der Durchführung einer solchen Konvoyierung ist die deutsche Regierung bereit, mit der amerikanischen Regierung alsbald in Verhandlungen einzutreten. Sie würde es aber mit besonderem Dank anerkennen, wenn die amerikanische Regierung ihren Handelsschiffen dringend empfehlen wollte, jedenfalls bis zur Regelung der Flaggenfrage den englischen Seekriegsschauplatz zu vermeiden.

Die deutsche Regierung gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung den schweren Kampf, den Deutschland um sein Dasein führt, in seiner ganzen Bedeutung würdigen und aus den vorstehenden Aufklärungen und Zusagen ein volles Verständnis für die Beweggründe und Ziele der von ihr angekündigten Maßnahmen gewinnen wird.

Die deutsche Regierung wiederholt, daß sie in der bisher peinlich von ihr geübten Rücksicht auf die Neutralen sich nur unter dem stärksten Zwang der nationalen Selbsterhaltung zu den geplanten Maßnahmen entschlossen hat. Sollte es der amerikanischen Regierung vermöge des Gewichts, das sie in die Wagschale des Geschickes der Völker zu legen berechtigt und imstande ist, in letzter Stunde noch gelingen, die Gründe zu beseitigen, die der deutschen Regierung jenes Vorgehen zur gebieterischen Pflicht machen, sollte die amerikanische Regierung insbesondere einen Weg finden, *die Beachtung der Londoner Seekriegsrechterklärung* auch von seiten der mit Deutschland kriegführenden Mächte zu erreichen und Deutschland dadurch *die legitime Zufuhr von Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen zu ermöglichen, so würde die deutsche Regierung hierin ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um die humanere Gestaltung der Kriegführung anerkennen und aus der also geschaffenen neuen Sachlage gern die Folgerungen ziehen.* W. T. B.

„U 21"

Von Otto von Gottberg

Wilhelmshaven, 12. Februar.

„Durch einen Schuß aus diesem Rohr versenkte am 5. September 1914 der Kommandant den englischen Kreuzer ‚Pathfinder'" heißt's auf kleiner Silbertafel, die Freunde des Kapitänleutnants Hersing an ein Torpedorohr von „U 21" nageln ließen.

Jenes Schusses laut durch die Welt hallendes Echo wird nie verstummen und die Kriegsgeschichte den Namen des Offiziers auf ihren Tafeln tragen als den ersten Soldaten, der mit der neuen Unterseewaffe einen tödlichen Schlag gegen ein feindliches Kriegsfahrzeug führte. Seither hat er in der Irischen See Dampfer umgelegt, ist zu kurzer Rast wieder daheim und trägt unter lachendem Gesicht das Kreuz erster Klasse am Bordjackett. In drei kurzen Sätzen beschrieb er seinen jüngsten Fischzug mit jenem Humor, der am liebsten auf eigene Kosten lacht, und vergaß und unterschlug seine verwegenste Tat, das Beschießen einer englischen Luftschiffhalle.

Bald nach dem 20. Januar war „U 21" ausgelaufen. Also lag es nahe zu fragen: „Wie haben Sie Kaisers Geburtstag gefeiert?" „Es war alles wie sonst. Nur spielte das Grammophon ‚Heil Dir im Siegerkranz', und wir bemühten uns, zu Ehren des Tages womöglich noch schärfer als sonst auszuspähen." — Bald darauf lag Hersing vor dem Hafen von Liverpool auf Lauer. Zwei Masten und ein dicker Schornstein kommen heraus. Darunter wälzt sich ein schwarzer Dampfer mit rotem Bauch im Wasser. Von „U 21" ragt nur die Spitze des Sehrohrs über das leichte Wellengekräusel. Gerade darauf zu hält die „Bencruachan" und ist dicht heran, als Hersing sein Boot aus den Fluten hebt. Wie Neptun aus Meerestiefen steigt er mit dem wachthabenden Offizier und dem Rudergänger aus dem schnell geöffneten runden Turmluck, zeigt die kaiserliche Kriegsflagge und ruft durchs Sprachrohr: „Stop!" Abwartend legt er die Hände aufs Geländer der engen Brücke, ruft die Bedienung an ein Geschütz und reicht den Blechtrichter seinem Leutnant. Er soll mit den Briten verhandeln, während der Kommandant kein Auge von ihnen läßt.

Gehorsam dreht der Engländer bei. Der Leutnant hebt den Trichter: „Was für Ladung tragen Sie?" „General Cargo" (gemischte Ladung), ruft der Kapitän von der weißen Brücke des Dampfers zurück, und der Rudergänger aus Hamburg platzt heraus: „Wat, de hevven den General Cargo an Bord?" Der Leutnant singt weiter gedehnte Worte in den Trichter: „Sie haben zehn Minuten, um mit der Besatzung von Bord in die Boote zu gehen. Die Schiffspapiere nehmen Sie mit und liefern Sie hier ab!"

Zaudernd kraut oben der Engländer sich hinter dem blauroten rechten Ohr. Seine Leute liegen mit den Unterarmen auf der Bordwand und starren aus weiten Augen auf des Weltmeeres jüngstes Schrecknis und Gespenst — die schlanke lichtgraue Zigarre von Stahl unter deutscher Kriegsflagge. Auf „U 21" wird der Mund eines Geschützes gegen den Dampfer gedreht. Da ruft der englische Kapitän in Hast einen Befehl. Seine Matrosen rennen zu den Kojen und stolpern mit Bündeln unter den Armen wieder an Deck. Hüben und drüben sinkt von beiden Fahrzeugen ein Boot zum Wasser. In dem von „U 21" sitzen vier Mann. In das der „Bencruachan" springt ihre Besatzung und rudert zur grauen Zigarre.

„Wo sind Ihre Papiere?" Der Brite kratzt wieder hinter dem rotblauen Ohr: „Forgot'em, Captain!" „Vergessen? Also steigen Sie zu meinen vier Leuten ins Boot. Ihre Leute kommen als Geiseln zu mir an Bord!" Von vier deutschen Matrosen gerudert, betritt der Engländer nochmals sein Schiff, holt die Papiere und sieht, wie die Unseren eine Sprengpatrone an seinem Schiff befestigen. — Der Kahn mit vier Deutschen und einem Briten schaukelt wieder zur Zigarre. Ein Donnerschlag hallt über die Irische See. Eine Rauchsäule spritzt auf und in ihrem Qualm fällt taumelnd der schwarze Dampfer auf die linke Seite. „So long, Captain!" Mit der Hand winkt Hersing dem Briten einen Abschiedsgruß, steigt mit den Seinen ins Luck und läßt die Zigarre unter Wasser verschwinden. Wieder hebt das graue Gespenst nur die Spitze des Rüssels über die Flut.

Der die Engländer nach Liverpool tragende Kahn ist in der Ferne noch als schwarzer Punkt durch das Periskop zu sehen, als gemählich und nichts ahnend ein zweiter schwarzer Kasten sich aus dem Hafen räkelt. „Auch ein ‚schmackhafter' Dampfer", sagt Hersing und beschleicht ihn unter Wasser. Fast vor dem Bug auftauchend, ruft er sein: „Stop!" — Bündig wie vorher wird die erschrockene Besatzung von Bord gewiesen. Wie vorher vergißt der Kapitän zunächst die Papiere. Dann hat auch die „Linda Blanche" gelebt.

Hersing hat Appetit, aber nicht nur auf Essen bekommen, läßt sich das Pökelschweinefleisch mit Backpflaumen nach oben in den Turm bringen und blinzelt auf der Suche nach „Schmackhafterem" zwischen je zwei Happen durch das Sehrohr. Er fühlt, daß er heute eine glückliche Hand hat, und . . . richtig, ein dritter Engländer, ein Kohlenschiff, dampft ihm ins Netz. Schnell wird's zu den beiden anderen geschickt. — „U 21" liegt wieder unter Wasser auf Lauer. Aber ein Echo des Donnerschlags, der die „Bencruachan" ins Wellengrab warf, hat elektrische Funken, Panik weckend, in jedes Kontor britischer Reeder getragen. Bestürzt noch mehr als entrüstet knirschen sie: „God damn the German pest". Blaurot wie des Kapitäns Ohr wird in Wut John Bulls Gesicht, denn eine winzige Zigarre von deutschem Stahl, nicht fünfzehn Meter lang, warf seinen heiligsten Glaubenssatz vom Weltmeer, das immerdar frei, aber nur für Briten ist, über den Haufen. Es wird ihm sauer, denn er schämt sich vor der Welt und schämt sich für die Männer auf den schwimmenden „Bollwerken von Old-England", aber . . . ein klügerer, obschon geknickter Mann, gibt er Befehl zur Einstellung der Schiffahrt auf der Irischen See.

Vergebens wartet „Hersing" darum für Tage auf neue Beute. Kein Fahrzeug unter britischer Flagge wagt sich in den Hafen von Liverpool oder hinaus. Aber die Versicherungsprämien schnellen empor und „U 21" darf sich eines prächtigen Erfolges rühmen.

Des langen Wartens endlich müde, kreuzte „Hersing" auf der Suche nach neuen Abenteuern in der Irischen See. Von der britischen Schiffahrt war sie einstweilen gesäubert und die rote Flagge mit blauem Kreuz nicht mehr zu erspähen. Wohl oder übel konnte er seine Tatenlust nur gegen britisches Land betätigen. Mit den Geschützen befestigter Werke durfte er sich nicht herumschießen, aber eine L u f t s c h i f f h a l l e nahm er unter Feuer. G e t r o f f e n h a t e r s i e. Doch ließ sich der Schaden nicht feststellen, weil ein benachbartes Fort ihn mit Granaten bewarf. Als sie endlich dicht beim Boot einschlugen, verschwand er mit den Seinen unter der Klappe, zog den Rüssel ein, machte sich davon und durfte wohl lachen. Eine winzige Zigarre von deutschem Stahl, keine fünfzehn Meter lang, hatte ihren Angriff bis ins Heim und Herz der gewaltigen einst die Meere beherrschenden Seemacht getragen! Kein Wunder, daß die britische Admiralität ihren Landsleuten davon nichts verriet. Sie schickte dreißig Zerstörer aus, um nach „Hersing" und seiner „Basis in der Irischen See" zu suchen. Gefunden haben sie weder ihn noch die „Basis". Er füllt nach getaner Arbeit abends seine Ballasttanks wieder fröhlich bei Loheyde, und die Basis unserer U-Bootserfolge ist keine Oelstation in der Irischen See, sondern der dreiste Wagemut unserer Seeoffiziere, die Leistungsfähigkeit deutscher Technik und die gewissenhaft treue Pflichtübung gut einexerzierter Besatzungen.

Eine Mordanklage gegen die englische Regierung

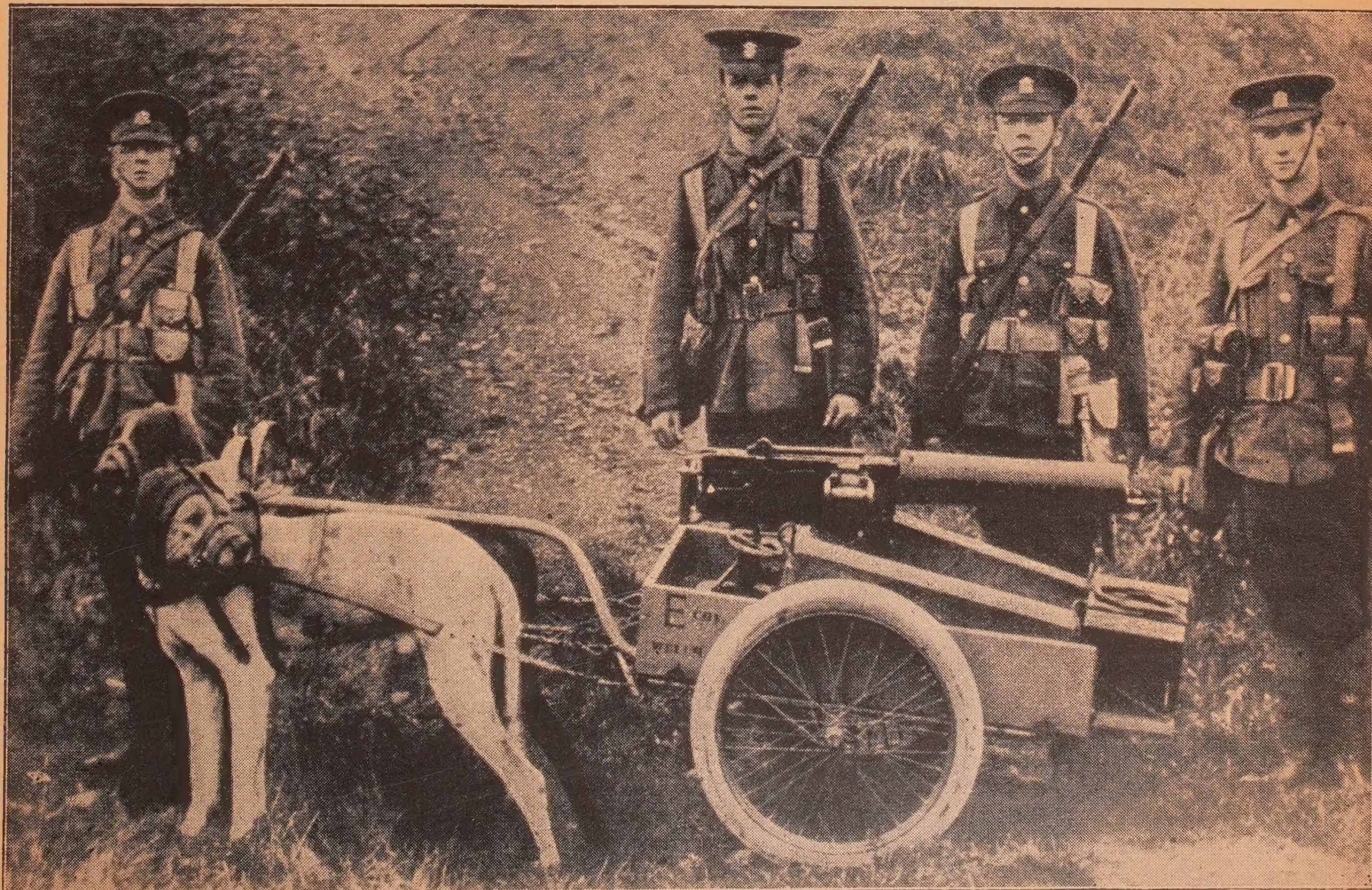
Sir Roger Casement an Sir Edward Grey

Als Führer der Iren, die in Erinnerung an die jahrhundertelange Knechtung und Bedrückung ihrer Heimatinsel durch die englische Zwingherrschaft einen deutschfreundlichen Standpunkt vertreten, trat vor einigen Monaten Sir Roger Casement hervor, ein Mann, der im britischen diplomatischen Dienst hohe Stellungen begleitet hatte. Besonders beachtet wurde, daß auf seine Veranlassung am 20. November die deutsche Regierung ihre Sympathie für das irische Volk aussprach. Sir Roger Casement erhebt nunmehr gegen die englische Regierung und gegen ihren Gesandten in Norwegen in einem Schreiben an den englischen Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey, die Anklage, man habe seine Person und seine Freiheit hinterlistig zu vernichten versucht. Wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung mitteilt, hat Sir Roger Casement dem Auswärtigen Amte die Originale der in seinem Besitz befindlichen auf diesen Anschlag bezüglichen Dokumente vorgelegt. An der Richtigkeit der so ungeheuerlichen Anschuldigungen gegen die Agenten der britischen Regierung ist daher, so erklärt das halbamtliche Blatt, nicht mehr zu zweifeln. Der Anklagebrief, dessen furchtbarer Inhalt der Prüfung der deutschen Behörden standgehalten hat, verdient als Denkmal der englischen moral insanity wiedergegeben zu werden:

Im Oberhause hat, wie ich erfahre, eine Interpellation über meine Pension stattgefunden. Ich hatte bereits freiwillig auf deren Bezug verzichtet, als ich mich nach Deutschland begab, um mich bei der deutschen Regierung über ihre Absichten Irland gegenüber zu informieren. Im Laufe der Diskussion hat, soviel ich weiß, Lord Crewe bemerkt, daß „die Handlungsweise Sir Roger Casements eine empfindliche Strafe verdient". Es scheint mir geboten, die dadurch aufgeworfene Frage, wie meine Handlungsweise und ihre dort öffentlich in Aussicht gestellte Bestrafung zu beurteilen ist, ein für allemal klarzustellen, um so mehr, als ich jetzt endlich den unzweideutigen Beweis dafür in Händen habe, welcher Art die „Strafe" war, die Sie mir im geheimen zugedacht hatten.

Ich war darauf vorbereitet, Anklagen vor einem gesetzlichen Gerichtshof standzuhalten; ich war aber nicht darauf vorbereitet, daß mir aufgelauert werden würde, daß ich gewaltsam entführt werden könnte, daß meine Gefährten bestochen und ich „niedergeschlagen" werden sollte; kurz, auf alle die Maßregeln war ich nicht gefaßt, zu denen Ihr Vertreter in einem neutralen Lande seine Zuflucht nahm, als er von meiner Anwesenheit dort Kenntnis erhielt. Denn der verbrecherische Anschlag, den Herr M. de C. Findlay, Seiner britischen Majestät Gesandter am norwegischen Hofe, am 30. Oktober vorigen Jahres in der englischen Gesandtschaft in Christiania mit dem norwegischen Untertanen Adler Christensen plante, umfaßte alle diese Dinge und noch mehr. Der Plan enthielt nicht nur einen gesetzwidrigen Angriff auf meine Person, für dessen Ausführung der britische Gesandte meinem Diener 5000 Lstrl. versprach, sondern er enthielt auch eine Verletzung des Völkerrechts und des gemeinen Rechts, für den der englische Gesandte in Norwegen diesem norwegischen Untertanen volle Straffreiheit zusicherte.

Am 29. Oktober vorigen Jahres landete ich, von Amerika kommend, in Christiania. Wenige Stunden nach meiner Landung näherte sich dem Manne, den ich in meine Dienste genommen, und dem ich ganz vertraute, ein Geheimagent des britischen Gesandten und brachte ihn in einem Privatautomobil nach der englischen Gesandtschaft, wo der erste



Englisches Maschinengewehr, das von Hunden gezogen wird

Versuch gemacht wurde, ihn zu einem ehrlosen Verrat an mir zu verleiten. Ihr Agent in der Gesandtschaft gab an jenem Nachmittage vor, mich nicht zu kennen, und tat so, als ob er sich lediglich über meine Identität und meine Pläne unterrichten wollte. Als dieser erste Versuch nicht zu dem gewünschten Ziele führte, wurde Adler Christensen am nächsten Tage, dem 30. Oktober, durch einen anderen Agenten wiederum angegangen und aufgefordert, nochmals auf die englische Gesandtschaft zu kommen, „wo er etwas Gutes zu hören bekommen würde."

Diese zweite Unterredung — am Vormittag des 30. Oktober — fand mit dem Gesandten persönlich statt. Mr. Findlay ging geradeswegs auf sein Ziel los. Die am Tage vorher behauptete oder vielleicht auch wirkliche Unkenntnis über meine Identität wurde fallen gelassen. Findlay gab zu, mich zu kennen, erklärte aber, nicht zu wissen, wohin ich mich begeben wollte, was ich zu tun gedächte, und was wohl mein eigentliches Endziel wäre. Ihm genügte es, daß ich irischer Nationalist war. Er gab zu, daß die britische Regierung keinen Beweis dafür in Händen habe, daß ich irgend etwas Unrechtes getan hätte oder zu tun beabsichtige, was ihr eine moralische oder gesetzliche Handhabe böte, um meine Bewegungsfreiheit zu hemmen. Trotzdem war er entschlossen, dies zu tun. Er nahm daher dreist und ohne Bedenken seine Zuflucht zu ungesetzlichen Mitteln und gab meinem Gefährten zu verstehen, ich müßte „verschwinden", und meinte, „wer dies besorgt, könnte ein feines Geschäft machen." Er betonte ausdrücklich, dem Täter könne nichts passieren, da meine Anwesenheit in Christiania nur der britischen Regierung bekannt sei und diese Regierung die Leute, die mein Verschwinden bewerkstelligt hätten, schützen und für sie sorgen würde. Er gab offen die Mittel an, die er für geeignet hielt, indem er Adler Christensen versicherte, „wer dem was auf den Schädel gibt (knocked him on the head), braucht sich in seinem ganzen Leben nicht mehr mit Arbeit zu plagen." In praktischer Anwendung dieser Moral fragte er dann Christensen: „Sie hätten doch wohl auch nichts dagegen, wenn Sie sich für den Rest Ihres Lebens nicht mehr zu schinden brauchten." Mein treuer Diener verbarg den Unwillen, der ihn bei dieser Zumutung erfaßte, und führte die Unterhaltung weiter, um sich genauer über den Anschlag zu unterrichten, der gegen mein Leben geplant werden sollte. Er bemerkte nur, ich wäre nicht nur immer sehr gut zu ihm gewesen, sondern „vertraue ihm blindlings".

Gerade auf diesem blinden Vertrauen baute Mr. Findlay seinen Anschlag auf, der gegen meine Freiheit und mein Leben gerichtet war, der das öffentliche Recht Norwegens verletzen und das Glück des jungen Mannes zerstören sollte, den Findlay durch ungeheuerliche Bestechungsgelder zur Begehung eines feigen Verbrechens gegen seinen anerkannten Wohltäter zu verleiten suchte. „Wenn ich abgefangen würde oder verschwände, so würde das ja niemand erfahren, und kein Mensch würde danach fragen, da ja keine Regierung außer der englischen von meiner Anwesenheit in Norwegen Kenntnis habe und ich mich an keine Behörde um Hilfe wenden könnte; die englische Regierung aber würde die in die Sache verwickelten Personen schützen und in freigebiger Weise für ihre Zukunft sorgen." So lautete nach meinen genauen Aufzeichnungen in Findlays eigenen Worten der Vorschlag, den Seiner Majestät Gesandter dem eigens zu diesem Zwecke auf die englische Gesandtschaft gelockten jungen Manne machte. Die Tatsache, daß dieser Mann mir treu blieb und die Gesetze seines Landes nicht verletzte, bleibt ein Triumph norwegischer Unbestechlichkeit gegenüber den gemeinen Lockungsmitteln der reichsten und mächtigsten Regierung der Welt, die ihn verführen sollten, sich gegen seinen Herrn und die Gesetze zu vergehen.

Nachdem Findlay so im allgemeinen seinen Plan entwickelt hatte, riet er Christensen: „Ueberlegen Sie sich die Sache mal, kommen Sie um 3 Uhr wieder, wenn Sie Lust haben, das Ding zu drehen." Er übergab ihm 25 Kronen norwegischen Geldes, „bloß für Ihre Droschkenkosten", und entließ ihn. Da ich natürlich ein begreifliches Interesse an diesen Anerbietungen hatte und zu wissen wünschte, wie mit mir verfahren werden sollte, wies ich den Mann, den man auf diese Weise zu bestechen suchte, an, um 3 Uhr auf die englische Gesandtschaft zurückzukehren und scheinbar auf die Wünsche Ihres „außerordentlichen" Gesandten einzugehen. Ich riet ihm aber, um die Sache wahrscheinlicher zu machen, mich „teuer zu verkaufen" und sich für eine so ungewöhnlich niedrige Tat eine ungewöhnlich hohe Summe zu sichern. Christensen, der als früherer Matrose in seinem Leben mit manchem schweren Jungen zusammengekommen war, versicherte mir, daß es ihm gar nicht schwer gefallen sei, dem Vertreter Seiner britischen Majestät gegenüber den richtigen Ton zu finden.

Er kehrte um 3 Uhr auf die Gesandtschaft zurück und hatte eine fast zweistündige Unterredung mit Mr. Findlay bis gegen 5 Uhr. Die genaue Aufzeichnung über die Unterredung wird Ihnen und anderen maßgebenden Stellen im geeigneten Augenblick unterbreitet werden. Mein Diener tat so, als ob er auf die Pläne des englischen Gesandten einginge, und verlangte nur eine ansehnliche Summe als Entgelt für seinen Verrat. Mr. Findlay versprach Christensen auf sein „Ehrenwort" (diese eigenartige Phrase brauchte er, um sich in einer derartigen Sache Vertrauen zu erhandeln) 5000 Lstrl., wenn es ihm gelänge, mich in die Hände der englischen Behörden zu spielen. Sollte mir bei dieser gewaltsamen Entführung etwas zustoßen oder ich sonst zu Schaden kommen, so werde er dafür sorgen, daß etwaige Nachforschungen niedergeschlagen würden und der Entführer straffrei ausginge. Mein Begleiter wies darauf hin, daß er augenblicklich keine Gelegenheit haben würde, den Auftrag auszuführen, da ich bereits am Abend nach Kopenhagen abreisen wolle und meinen Platz im Zuge schon belegt hätte. Mr. Findlay gab zu, daß der Anschlag dann verschoben werden müsse, bis sich eine günstige Gelegenheit böte, mich „irgendwo am Skagerrak oder an der Nordsee" an die Küste zu locken, wo englische Kriegsschiffe auf der Lauer liegen könnten, um mich abzufassen. Er gab meinem Diener den weiteren Auftrag, meine Korrespondenz mit meinen angeblichen Helfershelfern in Amerika und Irland, besonders in Irland, zu stehlen, damit auch diesen dieselbe „empfindliche Strafe" auferlegt werden könnte, die man mir zugedacht hat. Er verabredete mit Christensen eine Geheimschrift und schrieb ihm eine Deckadresse in Christiania auf, an die er die Ergebnisse seiner Beobachtungen mitteilen, die entwendeten Papiere senden und über meine Pläne berichten sollte. Diese Vorsicht müßte, wie er sagte, gebraucht werden, „um die Identifizierung der Handschrift zu verhindern". Dieses Schriftstück sowie 100 Kronen norwegischen Papiergeldes, die Mr. Findlay als Angeld, dem mehr folgen würde, Christensen übergab, wurde mir sofort von diesem unter ausführlicher Schilderung der Vorgänge ausgehändigt. Da ich danach zweifellos in Gefahr war, änderte ich meine Pläne und beschloß, anstatt nach Kopenhagen zu fahren, wie ich es beabsichtigt hatte, einen anderen Weg zu nehmen. Ich habe dann Christiania am 30. Oktober verlassen; wie ich hervorheben möchte, in voller Kenntnis des verbrecherischen Anschlags, der von Ihrem Vertreter in Norwegen gegen mich geplant war, ohne daß jedoch dieser von meiner Kenntnis wußte.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt.

Sie sind ja über alle Einzelheiten unterrichtet, da Sie sowohl telegraphisch wie brieflich dauernd mit Ihren Agenten darüber in Verbindung standen. Es ist Ihnen auch die Erklärung der kaiserlich deutschen Regierung bekannt, welche diese am 20. November v. J. in Beantwortung einer von mir an sie gerichteten Anfrage veröffentlicht hat. Die britische Regierung hatte durch Preßberichte wie auch durch besondere Agenten in ganz Irland verleumderisch verbreiten lassen, die Deutschen begingen die scheußlichsten Verbrechen in Belgien, und hatte der irischen Bevölkerung weisgemacht,

daß ihr ein gleiches Schicksal bevorstehen würde, falls Deutschland aus diesem Kriege siegreich hervorginge. Die Absicht Ihrer Regierung war es, die Iren aus Angst in einen räuberischen Ueberfall auf ein Volk zu hetzen, das ihnen niemals etwas zuleide getan hatte, und sie durch falsche Beschuldigungen glauben zu machen, das sei ihre Pflicht. Meine Absicht war es, nicht nur eine bindende wohlwollende Zusicherung der deutschen Regierung zu erhalten, sondern auch meine Landsleute von den falschen Vorstellungen zu befreien, die diese verleumderische Hetzkampagne hervorrufen sollte; schließlich wollte ich, soweit dies in meinen Kräften stand, sie davon abhalten, sich in einen jeder Moral Hohn sprechenden Kampf mit einem Volke einzulassen, das Irland niemals ein Unrecht zugefügt hat. Diese Erklärung der deutschen Regierung, die, wie ich weiß, in voller Aufrichtigkeit abgegeben worden ist, bildet die Rechtfertigung für meinen „Hochverrat." Die Rechtfertigung für den verbrecherischen Anschlag der britischen Regierung und ihres Gesandten in Christiania zu finden, der geplant wurde, ehe ich überhaupt deutschen Boden betreten hatte, und noch dazu in einem Lande, in dem ich mich mit Fug und Recht aufhalten durfte, und dessen Ausführung mit den niedrigsten Mitteln der Bestechung und Verführung versucht wurde, die Rechtfertigung hierfür zu finden, überlasse ich Ihnen, Sir.

Am 3. Januar stellte sich Mr. Findlay so weit bloß, daß er meinem Beschützer eine förmliche, von ihm ordnungsmäßig unterschriebene Zusicherung im Namen der britischen Regierung gab, in der er ihm Belohnung und Straffreiheit für die Begehung des geplanten Verbrechens verspricht. Dieses Schriftstück ist in meinen Händen.

Da der englische Gesandte in Norwegen anscheinend in der Lage ist, heimliche Garantien zu geben und Straffreiheit für Verbrechen zuzusichern, so behalte ich mir vor, zu einer Zeit, zu der ich nicht mehr seinen Machinationen ausgesetzt sein werde, den zuständigen Behörden von Norwegen das Original des Briefes und das ganze Beweismaterial vorzulegen, das sich in meinen Händen befindet, und das die Handlungsweise der Regierung Seiner Majestät grell beleuchtet.

Dieser Regierung beehre ich mich jetzt durch Sie, Sir, die Insignien des hohen Ordens vom Heiligen Michael und vom Heiligen Georg, die Krönungsmedaille Seiner Majestät des Königs Georg V. sowie alle anderen Medaillen, Ehren und Auszeichnungen zur Verfügung zu stellen, die die Regierung Seiner Majestät mir verliehen hat, und die ich in der Lage bin, abzulegen.

Ich habe die Ehre zu sein
Euerer Exzellenz gehorsamer Diener
gez. Roger Casement.

Wahre dich, England!

Von Carl Bulcke

In diesen schweren Schicksalstagen
Dürfen wir eins uns zum Troste sagen:
Wir sind fleißig gewesen.
Wir haben unsre Kinder erzogen in Ordnung und Zucht.
Wir haben gerechnet, gespart, geprüft und gebucht.
Wir haben zusammengehockt und Bücher gelesen.
Wir sind auch mit gutem Gewissen froher Dinge gewesen.
Wir kennen auch unsere Fehler. Jung ist das Reich:
Wir waren nachgiebig, kurzsichtig, voll Vertrauen und weich.
Wir haben keinen Hehl draus gemacht, was wir lieben,
Was unsres Wesens ist seit Anbeginn:
Gründlichkeit, ernsthafter Sinn,
Gedankenarbeit, Kunst, Begeisterung.
Ihr aber habt jahrelang mit uns Spott getrieben.
Wir haben Bilder gemalt, Lieder gedichtet,
Erfindungen gemacht, nach neuen Gesetzen gerichtet,
Maschinen gebaut, Volkswohlfahrt bedacht.
Unsre Wissenschaft war eine friedliche Macht,
Für uns zum Segen, für euch zum Segen.
Wir wollten den Frieden, nur um des Friedens wegen.
Wir sind euch immer gute Nachbarn geblieben.
Ihr aber habt jahrelang mit uns Spott getrieben:
Wir kannten den Spott. Wir waren euch nicht verschuldet.
Wir haben mit Ruhe und Stolz den Spott geduldet.
Weshalb fielt ihr über uns her?
Nun stehen wir gegen drei Fronten in Waffen und Wehr.
Jetzt auf einmal: Nun spottet ihr nicht mehr.
Jetzt tut ihr empört, nun tobt ihr wild:
Wir haben nämlich im Frieden viele hunderttausend Rekruten gedrillt.

Schaut her, im Osten der russische Bär,
Aus hundert Wunden blutend, stöhnt schwer.
Schaut her, der krähende gallische Hahn,
Sein wütender Schnabelhieb ficht uns nicht an.
Wir kehren mit eisernem Besen.
Wie kommt das? Ihr seid doch die Uebermacht?
Weshalb gewinnen wir Schlacht auf Schlacht?
Das kommt: wir sind fleißiger als ihr gewesen.

Eins wußten wir nicht, als der Krieg begann:
Ein Verräter führte die Feinde an.
Eins wissen wir jetzt in zorniger Brust
Seit jenem Tag, seit jenem sechsten August:
Einer steht feige im Hinterhalt,
Einer hetzt, einer lauert, einer wartet da, eiskalt,
Bis der Weltkrieg vier Länder in Schutt verbrannt.
Wahre dich, England!!

Wahre dich, England! Von nun an kommen
Unsre Boote unter dem Wasser geschwommen,
Wahre dich, England! Nun keine Nacht
Schützt dich deiner Großschiffe Macht.
Wahre dich, England! Jeden Morgen
Sollst du aufwachen in zitternden Sorgen,
Wahre dich, England! So wahr wir dich hassen,
Es kommt der Tag, an dem wir dich fassen,
Mit Zorn und Feuer und Schwertesmacht
Heimzahlen Verrat und Niedertracht!
Wahre dich, England!

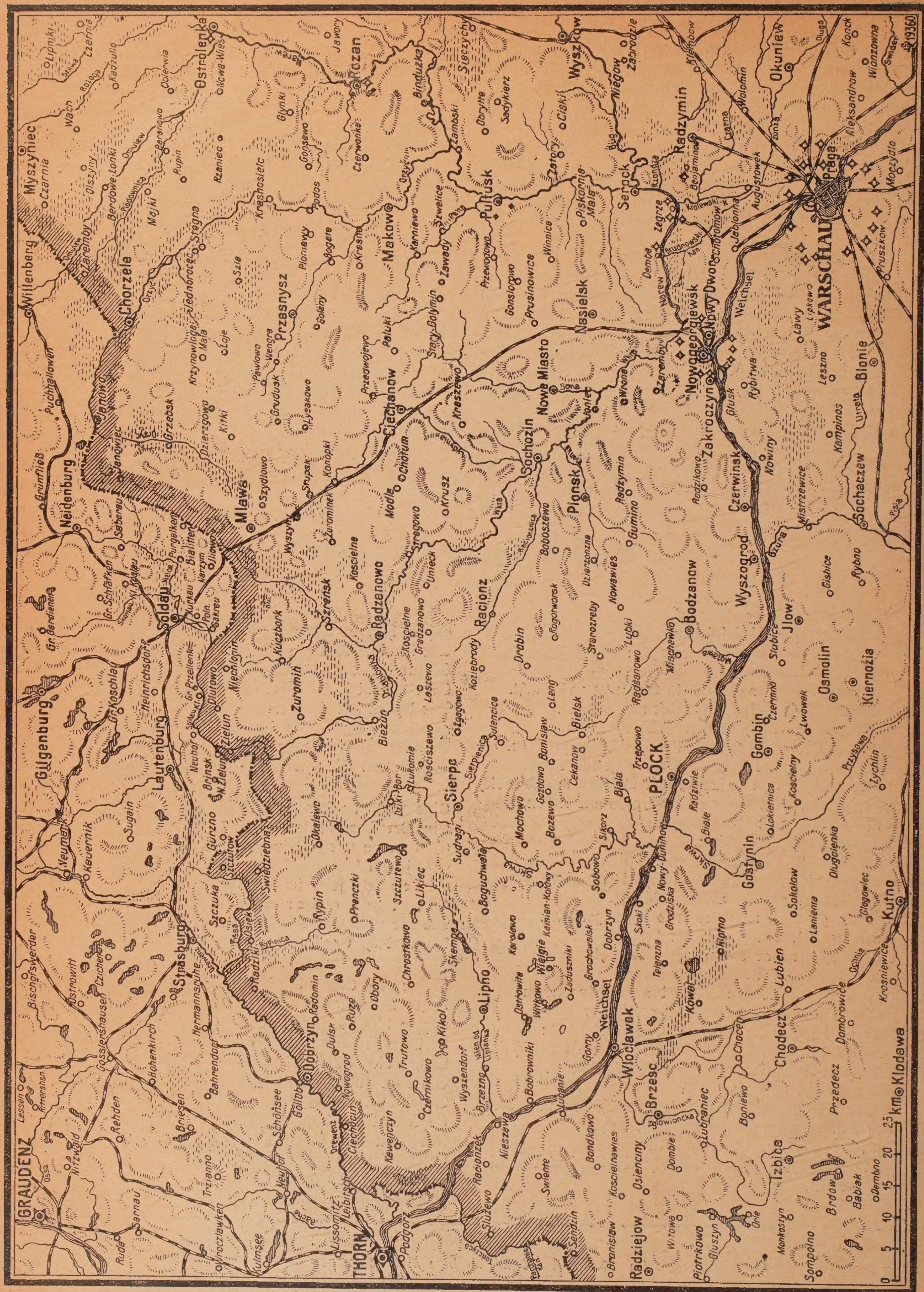
Der Kriegsfreiwillige Müller muß beim Turnen einen Bauchaufschwung machen. Der Kriegsfreiwillige Müller wiegt, gelinde gesagt, hundertzehn Kilo und ist im Zivilleben sicher ein entschiedener Feind solcher Experimente. Aber er schafft's! „Kruzineser," fluchte er, als er ins Glied zurücktrat. „Laßt's mich nur erscht gegen d' Franzosen kommen! Wenn ich dene Kerl alles verziehen hätt' — der Bauchaufschwung bleibt ihnen aufg'schrieben!"

Jugend.

*

Aus Hindenburgs Generalkommando. „Melde gehorsamst, soeben Nachricht eingelaufen, der Zar will künftig nur in der Mitte seiner Soldaten weilen." — „Dann fährt er am besten nach Deutschland, mein Junge."

Das in Nr. 27 wiedergegebene Kapellenautomobil wurde von der Kölnischen Volkszeitung gestiftet. Der neben dem Automobil stehende Geistliche ist der Kölner Erzbischof Felix von Hartmann.



Nordpolen

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24